

Wahrung der Heiligen Stätten durch Gemeinden, die durch ihr Leben für deren Bedeutung Zeugnis ablegen; schließlich die betrachtende und forschende Anwesenheit von Einzelpersonen und Instituten, die für die weltweite Christenheit, im Heiligen Land und kraft dessen Reichtum an Gnade, im Gebet eintreten und durch wissenschaftliche Arbeit ein tieferes Verständnis der Heiligen Schrift erschließen helfen.

Es ist zu wünschen, daß die ostkirchliche Christenheit im Lande sich mehr und mehr darauf besinnt, die lebendige Kontinuität mit ihrer Überlieferung aus der Zeit des frühen Christentums zu wahren und deren Schätze zu vermitteln. Mag sein, daß eine solche historische Art der Selbstdefinition auch beim jüdischen Volk in Israel auf Verständnis stößt und ein Miteinanderleben erleichtert.

Überhaupt sollte der Umstand, daß der religiös oder völkisch nicht-jüdische Israeli nicht gehalten ist, den Militärdienst zu absolvieren, von Christen dazu genützt werden, einen realen Beitrag für den Frieden zu leisten; drängt sie doch ihre eigene Berufung dazu, und entsprechen sie dadurch auch dem Sehnen ihrer Glaubensbrüder in der weiten Welt¹⁶. Dieser Berufung kann der Christ im kleinen durch Aussöhnung und Verträglichkeit, in Bezug auf umfassen-

¹⁶ Von Lehre und Praxis der katholischen Zentralorgane in Rom und des Weltkirchenrates abgesehen, wird mancherorts, auch in Deutschland, an Ober- und Hochschulen gemeinsam mit Nichtchristen Friedensforschung betrieben. Ob von ihren Ergebnissen einiges hierzulande verwertet werden sollte, oder ob eine originelle Initiative ergriffen zu werden hat, liegt zu einem nicht unerheblichen Maße in der Hand der hiesigen Christen.

dere Probleme durch Aufgeschlossenheit und Werben um Verständnis nachkommen, und derart zu einem lebendigen Bindeglied zwischen verschiedenen Mentalitäten und Völkern heranwachsen. Sofern irgendeine politische Chance für den Abschluß eines Friedensvertrages besteht, so ist diesem nur dann Fortdauer verheißen, wenn eine solche Arbeit der menschlichen Annäherung vorherging: und wer mehr als der Christ sollte sich dafür verantwortlich wissen?

Doch ist aus dem ständigen Gebot der Liebe noch eine weitere, für dieses Land relevante Konsequenz zu ziehen. Wenn es zutrifft, daß eine lange, leidvolle gemeinsame Geschichte und ein seit ein paar Jahrzehnten erneuertes Verständnis der Bibel in uns heutigen Christen den Sinn für eine neue Beziehung zum Judentum geweckt haben¹⁷, so kann diese nur dann echt verwirklicht werden, wenn sie in ein neuartiges Verhältnis zu den jüdischen Israelis mündet. Möge das reiche gemeinsame Erbe, das Christentum und Judentum verbindet¹⁸, die örtliche Christenheit um ihrer eigenen Vertiefung willen¹⁹ mehr und mehr dazu veranlassen, die geistliche Verwandtschaft mit dem Volke Israel²⁰ zu entdecken und zu pflegen.

¹⁷ Vgl. die intensivere Befassung mit Röm 9–11.

¹⁸ 2. Vatikanum, Erklärung über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, 4. Abschnitt: »Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist...!«

¹⁹ Vgl. Eph 4, 15–16.

²⁰ 2. Vatikanum [s. Anm. 18]: »Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Hl. Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist« [s. FR XVIII/1966, S. 28 ff.].

7 »Haben wir keine Hoffnung auf Frieden?«¹

Von Shimon Peres, Minister des Staates Israel für Verkehr und Postwesen sowie für die von Israel verwalteten Gebiete

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und des Verlags Weidenfeld und Nicolson entnehmen wir aus seinem in London erschienenen Buch: DAVID'S SLING¹ den folgenden Auszug und geben ihn in Übersetzung aus dem englischen Originaltext wieder.

Die Antwort – die einzige praktische Antwort – auf diese Frage hängt von der Antwort Israels auf die neuen Aufgaben ab, welche der Sechs-Tage-Krieg dem Staate stellt. Geht Israel weise vor, dann kann sich ein »Tor der Hoffnung« öffnen.

Die neuen Aufgaben werden gestellt von der Million Araber, die jetzt auf der israelischen Seite der Waffenstillstandslinien lebt – lebt mit den Bürgern Israels unter einheitlicher Regierungsgewalt, ohne daß eine feindliche arabische Regierung die beiden Gruppen trennt. Können wir gemeinsam und in Frieden leben? Wenn wir es können, dann schaffen wir eine neue Realität.

Noch ist es zu früh zu sagen, welche *Form* diese neue Realität annehmen sollte. Aber ein Anfang wäre gemacht, wenn die Führer der arabischen Gemeinschaft sich zu der Idee positiv äußerten. Es ist das erste Mal seit Jahrhunderten,

daß so viele Araber und Juden in derselben politischen Struktur leben. Hier wäre ein neues Experiment – wird es in gegenseitigem Verständnis enden oder in neuem Konflikt?

Der Streit zwischen Israel und den Arabern begann nicht als ein Kampf um Land; auch heute ist er es nicht...

Die Mehrheit der palästinensischen Araber lebt heute in Gebieten, die unter Israels Staatsgewalt stehen, Israel kann Ägypten und Jordanien nicht zum Frieden zwingen. Aber Israel kann die Beziehungen zwischen Arabern und Juden innerhalb dieses Bereichs mitbestimmen. Von diesen Beziehungen, von dem Charakter dieser Beziehungen wird es abhängen, ob wir auf dem Weg zum Frieden sind oder wieder am Rande des Abgrunds²...

Israel erkennt die Verpflichtung an, allen Arabern – Christen und Moslems – die gleichen religiösen Rechte wie den Einwohnern des israelischen Staatsgebietes zu gewährleisten. Die Gerichte und Institutionen, die Zeremonien und Riten aller Religionen und Sekten werden von ihren Priestern gehandhabt und genießen volle staatliche Anerkennung.

Der Zutritt zu den heiligen Stätten ist frei und ungestört³. Die Al-Aksa-Moschee zum Beispiel ist eine heilige Stätte

¹ David's Sling. The arming of Israel. London 1970, Verlag George Weidenfeld and Nicolson, 322 Seiten. Die obige Überschrift: »Is there no hope of peace?« ist entnommen dem Abschnitt in Kapitel 13, S. 258 bis 280: Israel and the Arab World.
(Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.)

² a. a. O., S. 266 f.

³ S. o. S. 41; vgl. FR XIX/1967, S. 43 ff.; S. 49 ff.

für die Moslems; jeden Freitag – trotz der Feuersbrunst in der Moschee⁴ – wird die Predigt des Muftis von Jerusalem über das israelische Radio unmittelbar an die arabische Welt ausgestrahlt; ohne Zensur, ohne irgendwelche Einmischung. Der Staat fordert von den religiösen Führern nur, was er von jedem Einwohner (oder Bürger) fordert: sie sind frei zu tun und zu sagen, was sie wünschen und denken – nur dürfen sie Terroristen nicht ermutigen und nicht zu Gewalt aufrufen⁵ . . .

Wir müssen den Lebenshaltungsstandard (für die Araber) erhöhen; wir müssen die öffentlichen Dienste und die Infrastruktur in den arabischen Gebieten verbessern. Aber alles dies ist begrenzt und grundsätzlichen Beschränkungen unterworfen. Zwar müssen die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Gemeinschaften integriert werden, nicht aber die Gemeinschaften selbst; und daher müssen auch bei der wirtschaftlichen Integration gewisse Grundsätze beachtet werden, um ernste Gefahren für die Zukunft zu vermeiden. Denn wenn die arabische Gemeinschaft der ›West-Bank‹ völlig in Israel integriert wäre, dann bestünde die Gefahr, daß arabische Arbeiter die am schlechtesten entlohnten Arbeiten übernähmen, »Wasserträger und Holzhauer werden« [Jos 9, 21]. Dies wäre nachteilig für die arabische Gemeinschaft; es wäre aber darüber hinaus ganz unvereinbar mit den Grundsätzen des Zionismus: Juden, in ihrem Heimatland, sollten alle Arbeit leisten, die die Heimat verlangt. Nun sind viele der Einwohner der ›West-Bank‹ fachlich nicht ausgebildet. Wenn sie in Israel selbst die Arbeit leisteten, die sie in der ›West-Bank‹ haben (und dies war stets unterbezahlte Arbeit!), dann hätten wir bald zwei wirtschaftlich und sozial getrennte Klassen, die gleichzeitig zwei Nationen repräsentieren – wir hätten zu dem nationalen Konflikt einen sozialen und ökonomischen . . .

Die arabische Gemeinschaft muß daher alle Hilfe erhalten, die es ihr ermöglicht, auf eigenen Füßen zu stehen – die Kosten ihrer unabhängigen Existenz aus eigener Kraft zu tragen, so wie es Israel tut. Die Juden müssen wie bisher ihren Bedarf durch eigene Arbeit decken – (und ihre eigenen »Wasserträger und Holzfäller« sein). Die arabische Gemeinschaft muß jede Hilfe, jede Ermutigung erhalten, damit ihre Jugend sich in Management und Verwaltung schulen kann; sie sollte auch innerhalb ihres eigenen Gebiets akademische Ausbildung durch eigene Universitäten erhalten.

Wir werden es keinesfalls zulassen, daß die eine Gemeinschaft die unterbezahlten Arbeiten tut, und die andere die Manager und Verwaltungsbeamten stellt⁶ . . .

Israel kann sich hinsichtlich der politischen Entscheidung für die ›West Bank‹ nicht binden. Aber die Beziehungen zwischen Israel und der ›West-Bank‹ müssen auf gegenseitigem Verständnis, gegenseitigem Respekt gegründet sein. Israel hat die alleinige Staatsgewalt für Juden und Araber innerhalb der Waffenstillstandslinien. Die israelische Regierung muß *alle* Funktionen einer Regierung gegenüber *allen* Einwohnern erfüllen. Endgültige Entscheidungen, die nicht dringender Natur waren, sind nicht getroffen worden; die israelische Regierung handelt, als ob wir uns nicht in einer Kriegslage, oder auch nur in einem Übergangsstadium befänden – als ob wir normal und in Frieden lebten. Jerusalem ist freilich vereinigt worden und

ist ein Teil von Israel⁷. Das Etzion-Gebiet (zwischen Jerusalem und Hebron), in dem eine Gruppe von Kibbutzim vor 1948 aufgebaut und während des Krieges von Arabern zerstört worden war, wurde wieder besiedelt. Israelische Soldaten sitzen in den Lagern der »Arabischen Legion« Jordaniens auf den Höhenzügen. Aber noch ist nichts über den endgültigen politischen Status der ›West-Bank‹ beschlossen worden; dieses Gebiet ist *nicht* von Israel annektiert worden.

Zusammenarbeit im praktischen Leben mag den Bau einer Brücke zwischen Juden und Arabern ermöglichen – auch wenn es nur eine schmale und sehr lange Brücke ist, doch eine Brücke an Stelle der Mauern, die beide Völker seit zwanzig Jahren nutzlos – und tragischerweise – trennt. Wenn die Mauer fällt, dann wird die Brücke, die die beiden Nationen verbindet, auch ihren politischen Namen erhalten. Kinder erhalten ihren Namen erst, wenn sie geboren sind⁸.

⁷ Auszug aus einer Rede der israelischen Ministerpräsidentin GOLDA MEIR vor der Knesset am 26. 10. 1971⁸.

Von dem Zeitpunkt an, als Jordanien die Altstadt von Jerusalem mit Waffengewalt eroberte, seine jüdischen Bewohner vertrieb und die Stadt in zwei Teile teilte, bis zu dem Tag der Befreiung und Wiedervereinigung der Stadt im Jahre 1967, hat Jerusalem 19 Jahre lang die Verletzung all dessen, was Israel heilig ist, erdulden müssen: Die Zerstörung von Synagogen und die Entweihung von Friedhöfen, die Verhinderung des freien Zugangs von Juden zu ihren heiligsten Stätten, die Verletzung der Waffenstillstandsabmachungen über den freien Zugang zum Mount Scopus und den Betrieb der wissenschaftlichen und medizinischen Institutionen, die dort untergebracht sind [vgl. u. a. FR XIX/1967. S. 42, 48 f.].

Niemals während all dieser Jahre wurde der Sicherheitsrat zu einer Sitzung zusammengerufen, um die Entweihung Jerusalems zu debattieren, noch hat sich das internationale Gewissen von den Schändlichkeiten, den Verbrechen und den Rechtsverletzungen berührt gefühlt, die unter der Agide des jordanischen Regimes verübt worden sind. Nun, viereinhalb Jahre nach der Befreiung der Stadt, da Jerusalem sein eigenes Leben leben kann, ohne Stacheldrahtzäune, da Juden, Moslems und Christen in Zusammenarbeit und gegenseitigem Respekt miteinander leben, da seine heiligen Stätten allen Mitgliedern aller Glaubensbekenntnisse offenstehen und der Zugang zu ihnen tatsächlich sicher ist, da die arabischen Bewohner Jerusalems wie auch seine jüdischen Bürger von der Entwicklung und Prosperität der Stadt Nutzen ziehen – nun sieht es der Sicherheitsrat für notwendig an, zusammenzutreten und zu beschließen, daß die Situation der Stadt »die Rechte seiner Bewohner und die Interessen der internationalen Gemeinschaft sowie einen gerechten und dauerhaften Frieden« gefährden könne, und »fordert den Generalsekretär auf . . . die Mittel anzuwenden, die ihm geeignet erscheinen, einschließlich eines Sonderbeauftragten oder einer Mission, um dem Sicherheitsrat . . . innerhalb von 60 Tagen über die Inkraftsetzung dieser Resolution« zu berichten.

Was hat sich in Jerusalem ereignet, um diese Debatte und diese Resolution zu rechtfertigen? Welche Interessen der Gemeinschaft der Völker werden in Jerusalem beeinträchtigt? Wird irgendjemandem der Zugang zu einer heiligen Stätte irgendeines Glaubensbekenntnisses verwehrt? Ist irgendeinem Bewohner ein Recht vorenthalten worden? Im letzten Jahr allein haben Hunderttausende von Touristen und Besuchern Jerusalem besucht, einschließlich Zehntausender von Bewohnern arabischer Staaten – trotz der Tatsache, daß diese sich noch im Kriegszustand mit Israel befinden. Alle diese Menschen konnten überall unbehindert hingehen. Ist dies nicht ein lebendiges und unbestreitbares Zeugnis für die Situation in Jerusalem?

Wir müssen die Staaten, die Mitglieder des Sicherheitsrates sind, fragen: Wer hat seine Hand erhoben, um die angenommene

⁴ Vgl. FR XXI/1969, S. 59 ff.

⁵ a. a. O., S. 271 f.

⁶ a. a. O., S. 276 f.

⁸ a. a. O., S. 279 f.

* (Aus Israel Bulletin [6/2], November 1971, S. 13 f.)

Resolution zu unterstützen? Warum können heilige Stätten der Christenheit unter der Kontrolle eines Moslem-Staates stehen und warum soll etwas falsch sein, wenn diese Stätten sich unter der Kontrolle eines jüdischen Staates befinden? Ist ein jüdischer Staat weniger vertrauenswürdig als ein nicht-jüdischer Staat? Was immer die Motive der Antragsteller und der Zustimmenden gewesen sein mögen, die israelische Regierung wird mit keiner politischen Instanz in eine Diskussion über die Grund-

lage dieser Resolution des Sicherheitsrates eintreten. Dieser Resolution fehlt jede moralische Rechtfertigung, und wir betrachten sie als vollständig bedeutungslos. Israel wird weiterhin seine Kräfte der Entwicklung der Stadt widmen, und zwar zum Nutzen aller ihrer Bewohner. Es wird fortfahren, sorgsam die heiligen Stätten aller Religionen zu schützen und den freien Zugang zu ihnen garantieren. Es wird fortfahren sicherzustellen, daß die religiösen Rechte aller Bekenntnisse respektiert werden.

8 Der Dialog: Kirche – Judentum

Von Kardinal Léon-Joseph Suenens, Erzbischof von Mechelen und Brüssel,
Primas von Belgien

*Vortrag gehalten auf Einladung der Brüsseler Sektion der B'nai Brith¹
im Brüsseler Palast der Schönen Künste am 23. September 1970^{1a}*

Der »Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung« vom 9. 10. 1970 entnehmen wir das Folgende:

»Ende September fand in einem überfüllten Saal des »Palais des Beaux Arts« eine Konferenz mit Kardinal Suenens, dem Primas von Belgien, statt, die von der B'nai Brith Vereinigung veranstaltet wurde. Anwesend waren auch der Oberrabbiner von Belgien, Robert Dreyfus, der israelische Botschafter Mosche Allon, der belgische Minister Scheyven, der Präsident des »Consistoire Israélite de Belgique« sowie Persönlichkeiten der katholischen Kirche.«

Der von der Brüsseler Sektion der B'nai Brith veröffentlichten Schrift über diese Veranstaltung^{1a} entnehmen wir einen Auszug aus der einleitenden Rede des belgischen Oberrabbiners sowie auszugsweise die Ansprache »Der Dialog: Kirche – Welt« von Kardinal Suenens und geben beide in Übersetzung wieder^{1a} unter besonderer Berücksichtigung der Abschnitte, die die Beziehung der Kirche zum Judentum behandeln.

Aus der einleitenden Ansprache von Robert Dreyfus, Oberrabbiner von Belgien:

»... Ohne daß ich auf die Beziehung der Kirche zum Judentum und den Juden im Mittelalter zurückgehe, möchte ich doch die Tatsache unterstreichen, daß noch vor 30 Jahren die Anwesenheit eines katholischen Prälaten inmitten einer jüdischen Versammlung ganz undenkbar gewesen wäre. Ist es das Bewußtsein der Mitverantwortung für das, was der verstorbene Jules Isaac »Anschauungsunterricht der Verachtung«² nannte, die in christlichen Ländern zu den schlimmsten Bedrückungen der Juden führte; ist es die Wiedererrichtung eines Staates mit jüdischer Mehrheit im Heiligen Lande im Jahre 1948 und 1967, die eine außergewöhnliche Änderung innerhalb der christlichen Kirche und mehr noch besonders innerhalb der katholischen Kirche seit der Erklärung »NOSTRA AETATE« des Zweiten Vatikanums verursacht hat? Was es auch immer sein möge, wir können uns über diesen Umschwung nur freuen.

Es ist vor allem wichtig zu wissen, daß Seine Eminenz der Kardinal von Belgien einer der großen Urheber der in Herz und Geist von Christen und Juden begonnenen Annäherung gewesen ist und jetzt noch ist. Wir erinnern uns an diese herzlichen Zusammenkünfte, die, auf seine

Veranlassung, in seinem bischöflichen Palast und später in den Räumen des Zentralisraelitischen Konsistoriums von Belgien zwischen katholischen und jüdischen Persönlichkeiten stattfanden. Muß man daran erinnern, daß er durch seine Autorität die Schaffung einer interdiözesanen Unterkommision unterstützt hat mit dem Ziel, ein größeres Verständnis zwischen Christen und Juden zu fördern? Muß man die Rolle erwähnen, die er in der ikonographischen Einschränkung einer [Ritualmord-]Legende, die immer noch Anhänger hat, gespielt hat – es handelt sich dabei um die Juden von Löwen, die angeblich hier in Brüssel kirchlich geweihte Hostien geschändet haben sollen. Muß man die Rolle betonen, die er im Kampf gegen den religiösen Antisemitismus einnimmt, die Untersuchungen, die er angeregt und protegiert hat, um die katholischen Lehrbücher religiöser Unterweisung von ihren antijüdischen Anspielungen zu säubern? ^{2a} Auch hat er persönlich die Schaffung einer gemischten, katholischen, protestantischen und jüdischen Kommission unterstützt, die sich mit den Beziehungen zwischen Christen und Juden in der heutigen Welt befaßt.

Da Studien auf akademischem Niveau zur besseren Kenntnis des Judentums außerordentlich wichtig sind, hat der Kardinal sich einverstanden erklärt, daß eine interkonfessionelle und interuniversitäre Arbeitsgruppe für das Studium des rabbinischen Judentums geschaffen wurde... «

Die Ansprache von Kardinal Suenens (Auszug)

»... Die herzlichen Willkommensgrüße, die ich von Ihnen empfangen durfte, rufen in mir ganz besondere Erinnerungen wach an die erste Begegnung im Sitz des Erzbistums von Mechelen und den unvergeßlichen Besuch in der Synagoge von Brüssel, wie auch Begegnungen außerhalb meines Landes, vor allem mit der jüdischen Gemeinde von New York. Es ist erfreulich, freundschaftliche Verbindungen jenseits aller Schranken anzuknüpfen, um gemeinsam der Zukunft entgegenzugehen... – Wir haben den Dialog neu begonnen, und er ist tagtäglich in stetem Fortschritt...

Vor einigen Tagen fand hier in Brüssel der Weltkongreß

¹ B'nai Brith ist eine internationale jüdische Kultur- und Sozialorganisation.

Alle Anmerkungen durch Red. d. FR.

^{1a} B'nai Brith (Hrsg.): S. S. le Cardinal Suenens, Le Dialogue: Eglise-Monde (sous les auspices du Consistoire Central Israélite de Belgique). Brüssel 1970, 22 pp.

² In: Jésus et Israël (vgl. o. S. 10 ff.).

^{2a} »Les Juifs dans la Catéchèse, Etude des manuels de catéchèse de langue française« (vgl. in FR XXII/1970, S. 45 ff.).